

Helmut Schiestl Wassermusik

Sigrid hatte wieder einmal Streit mit ihrem Mann gehabt und wollte die Nacht als Barfly verbringen, also die ganze Nacht durchmachen, und da hatte sie, gerade als sie das Lokal gewechselt hatte, Manfred getroffen, der sich auf dem Heimweg befand. Beinahe wären die beiden zusammengestoßen, was dann nicht so gut ausgegangen wäre. Doch im letzten Moment hatte sie Manfred doch noch erkannt und ihn gleich in die **Amigo-Bar** eingeladen. Sie erzählte ihm ihre Geschichte mit Max, ihrem Mann, von dem sie sich unbedingt trennen wollte, und Manfred hängte sofort seine ganze Traurigkeit, die er gerade an dem verregneten Samstagabend aufgesogen hatte, in ihr Gesicht hinein wie ein Stück nasse Wäsche. Das tat ihm gut, verhiß es doch vieles und einiges, unter anderem auch, daß es noch Anderes, Trauriges und Niederträchtiges gab, und half ihm über das Ärgste hinweg. Sie bestellten beide ein Viertel Weiß gespritzt und lobten sich gegenseitig über den grünen Klee. Sie war hübsch, er war nett, sie hatte ein Problem, er hatte ein Problem. Sie hatte Streit mit ihrem Mann gehabt, jetzt aber sprach sie in ruhigem Ton. Manfreds Brille war verschmutzt, einfach angenebelt von den Regentropfen, so daß er nicht gut sehen konnte, aber gerade soviel, daß er **sie** sah. Und sie hatte beschlossen, daß sie ausziehen würde, wohin, das wußte sie noch nicht. Nicht zu ihm jedenfalls - obwohl Manfred ihr das höflichkeitshalber angeboten hatte -, denn er hatte schließlich nur ein Bett, und ein Bett war ganz einfach zu klein für zwei Personen, auch wenn Manfred die Idee, einige Tage lang mit einer Frau im selben Bett zu schlafen ohne sie anzurühren - denn dazu hätte er sich ihrem Mann gegenüber, der ja auch sein Freund war, einfach verpflichtet gefühlt, schließlich wußte er ja nicht, ob Sigrid nicht nach wenigen Tagen wieder zu ihm zurückgekehrt wäre -, als ein hochinteressanter Versuch erschien, sozusagen als ein vollkommenes Körperbeherrschungstraining, das es wohl mit jeder Extremsportart, wie etwa ohne Sauerstoff den Mount Everest zu besteigen, ein Jahr lang in die Wüste zu gehen oder in den Marianengraben zu tauchen, hätte aufnehmen können, aber sie hatte natürlich abgewunken. Manfred fühlte sich nun erst so richtig in Fahrt geraten. Er begann nun von der unendlichen Schwierigkeit der Liebe zu dozieren: Von der Unfreiheit in der Freiheit oder der Freiheit in der Unfreiheit, von der Treue und der Scheintreue. Vom Bleiben und vom Gehen. Vom Nicht-mehr-so-sein-Können und vom Vielleicht-wieder-einmal-etwas-ganz-anderes-tun-können, -wollen -oder -sollen. Von der Liebe und von der Nichtliebe. Von irgendwas und überhaupt. Sigrid hörte gespannt zu, schließlich hatte sie ihre ganzen Haßemotionen schon ausgetobt. Das tat gut und der Wein ebenfalls. Manfred sprach vom Feuer und von der Liebe, Sigrid von dem, was sie erlebt hatte. Und dem, was sie noch erleben wollte. Das war sehr viel, und ob sich das mit der Statistik ausging, mußte eine offene Frage bleiben. Die beiden kamen immer mehr in Fahrt, bis Manfred mit einem Mal zu einem interessanten Vergleich fand. In einer Ehe verändere sich die Liebe, so wie sich der Klang einer unter einem plötzlichen Wolkenbruch geratenden Musikkapelle verändert. Sigrid solle sich doch einmal vorstellen, wie es zum Beispiel in die Tubas hineinregnet, was deren Klang komplett verändern würde. Wie deren große Schalltrichter das Regenwasser nicht mehr aufnehmen könnten und dieses wieder von sich geben würden, so daß es also in einer hohen Fontäne aus den Schalltrichtern wieder herausspritzen würde und so über den Körper des Musikanten sich ergießend denselben so zweimal naßmachend, wie also das aus der großen Blechtuba herausspritzende Wasser sich über den Hut des Musikanten ergießen würde, diesen somit zusätzlich zu einer Art Brunnenwanne machend, von der dann seitlich wiederum das Wasser herunterrinnen würde auf die Schultern des Musikanten und von dort über den Buckel und hinunter auf die Füße, woselbst es sich mit jenem des Bodens vereinigen würde, welches wiederum durch das Marschieren aufgewirbelt und so wieder zurück bis hinauf in das Gesicht des Musikanten spritzen würde. Oder aber, was auch eine Möglichkeit wäre, das Wasser würde nicht wie eine Fontäne aus dem Blechtrichter der Tuba herausschießen, sondern in diese hinein und durch das Mundstück direkt in den Mund des Musikanten, welcher so zu gurgeln anfangen würde, wodurch aus dem Marschblasen ein Marschgurgeln würde, zuerst blasen und dann gurgeln, und somit eine vollkommene Marschverzerrung erfolgte, welche den auf diese Weise geblasenen Marsch zur völligen Unkenntlichkeit entstellen würde. Und wie weiters die schweren Regentropfen zwischen

die Tschinellen aufplatzen, die so den Marschrhythmus schlagend zu sogenannten Regentropfenzerstäubungsmaschinen werden würden, und die schweren, die wirklich immens schweren, Regentropfen ebenfalls auf der Rührtrommel zerschlagen, zwischen den beiden Stöcken aufgerieben oder aufgeschlagen und so zu hunderten, wenn nicht tausenden winzigsten Wasserpartikelchen zerstäubten. Wie weiters das Wasser in die Löcher der Klarinetten hinein und ... ja wo wohl wieder herausrinnen würde. Aus dem Trichter oder vielleicht sich irgendwo im Inneren des Holzblasinstrumentes sich verteilend, den geblasenen Marsch auf seinem Weg nach draußen einfach aufhalten würde, oder sich ebenfalls in das Mundinnere des Musikanten ergießend und sich darin verteilend und so in der Kernzone des Marsches vorgedrungen diesen vielleicht von Anfang an zum Stillstand brächten, so daß von dem Marsch schließlich überhaupt nichts mehr hörbar, sondern nur mehr an den blasenden Mundbewegungen des Musikanten sichtbar wäre, währenddessen der Dirigent mit dem Taktstock vorangehend, den auch auf ihn in einer vielleicht seltsam anmutenden Kaskade links und rechts des Taktstocks herunterprasselnden Regen mittels rhythmischer Taktbewegungen, mit denen er den Marsch dirigiert, diesen sozusagen vorwärts bringt, auseinanderschlagen würde, so daß mehrere Regenströme sich vor dem Antlitz des Dirigenten auf die Straße ergießen würden, sich dort wieder in den inzwischen bereits unzählbar gewordenen Pfützen vereinend. Aber dort, wo der Dirigent mit seinem Taktstock den Regen sozusagen noch einmal hinaufschlägt, fast wäre man geneigt, zu sagen, wie ein Tennisspieler den Tennisball hinaufschlägt - aus dem Regen also sozusagen ein Regentropfentennis macht - , ehe dieser dann in eben jenen geschilderten Kaskaden auf die Erde zurückfällt. Wie so schließlich die ganze Musikkapelle zu einer den Regen verarbeitenden oder verarbeiten wollenden Maschine wird, welche sich langsam und fast ruckartig vorwärts bewegt zu einem Ziel hin, tropfnass, das Wasser vor sich aufwühlend und zur Seite spritzend, himmelwärts spritzend, auf den Boden hinabwerfend, -schleudernd, -platschend und klatschend, der Marsch so letztendlich zu einem Wasserspiel wird, zu einer Wassermusik, zu einem Wassergerölpe und -gefurze, und da hat Sigrid auch schon ihr Portemonnaie heraus und ruft den Ober, und noch ehe Manfred sozusagen nachziehen kann und die Rechnung sozusagen kavaliersmäßig begleichen, die beiden Viertel Weiß gespritzten bezahlt und fast fluchtartig die Bar verlassen, während Manfred ihr hinterherhechelnd, sie schließlich einholend ihr ganz zart und ganz nah an ihrem Ohr sich befindend nur einen einzigen Satz für sie bereithat, der da lautet: "So ist die Liebe in der Ehe!" Da aber hat Sigrid schon ein herankommendes Taxi aufgehalten, steigt blitzschnell hinein und fährt davon, Manfred allein im Regen zurücklassend.

August 1997

Helmut Schiestl, geboren 1954 in Hall, lebt in Innsbruck und arbeitet in der Bibliothek des Instituts für Erziehungswissenschaften. Veröffentlichungen u.a.: HIRNKREBS, 1990, TAK; DER LOTOSBLÜTENESSER, 1992, Edition Himmelmeer
Walter Methlagl.